

# Söldner und Berufssoldaten in der griechischen Welt

Soziale und politische Gestaltungsräume

Herausgegeben von Patrick Sänger  
und Sandra Scheuble-Reiter

Franz Steiner Verlag

Historia | Einzelschrift 269

# Historia



**HISTORIA** Zeitschrift für Alte Geschichte | Revue d'histoire ancienne |  
Journal of Ancient History | Rivista di storia antica

**EINZELSCHRIFTEN** Herausgegeben von Kai Brodersen (*federführend*)  
Christelle Fischer-Bovet | Mischa Meier | Sabine Panzram | Henriette van der Blom |  
Hans van Wees

Band 269

Söldner und Berufssoldaten  
in der griechischen Welt  
*Soziale und politische Gestaltungsräume*

---

Herausgegeben von Patrick Sanger  
und Sandra Scheuble-Reiter

Franz Steiner Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes  
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2022

Layout und Herstellung durch den Verlag

Satz: DTP + TEXT Eva Burri, Stuttgart

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-13312-8 (Print)

ISBN 978-3-515-13314-2 (E-Book)

## Vorwort

---

Der vorliegende Sammelband vereinigt die Beiträge der Tagung „Shaping Politics and Society – Mercenaries in the Greek World“, die vom 3. bis zum 5. November 2016 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg stattfand.

Bereits 2013 entstand auf dem 27. Internationalen Papyrologenkongress in Warschau (29.07.–03.08.2013) die gemeinsame Idee, sich dem in der griechischen Welt quasi omnipräsenten Söldner nicht traditionell militärhistorisch zuzuwenden, sondern diesen Berufssoldaten und seine Lebenswelt mentalitäts-, kultur- und auch sozialhistorisch eingehender zu untersuchen. Diese Idee mündete schließlich in oben stehende dreitägige Tagung, deren finanzielle Hauptlast von der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung getragen wurde, der wir herzlich für ihre großzügige Unterstützung danken. Des Weiteren haben sich die Stadt Halle an der Saale aus Mitteln der Veranstaltungs- und Kongressförderung sowie der Tyche-Verein zur Förderung der Alten Geschichte in Österreich (Wien) an der Finanzierung der Veranstaltung beteiligt, wofür wir ebenfalls unseren Dank aussprechen möchten.

Von den ursprünglich eingeplanten Referent\*innen konnten Sima Avramović und François de Callatay letztlich nicht an der Tagung teilnehmen. Sie sind im Sammelband ebenso wenig vertreten wie die Beiträge von Stephanie P. Craven, Gunnar Dumke, Roland Oetjen, Robert Rollinger sowie Karl Strobel, deren Vorträge nichtsdestotrotz eine große Bereicherung für die Veranstaltung darstellten.

Herzlicher Dank für die zahlreichen konstruktiven Vorschläge, die diesem Band mit seinen Beiträgen bisweilen mehr Schärfe und inhaltliche Kohärenz verliehen haben, geht an die anonymen Gutachter. Den Herausgeber\*innen der *Historia Einzelschriften* danken wir für die Aufnahme in die Reihe, Katharina Stüdemann und ihrem Team vom Franz Steiner Verlag gilt schließlich unser Dank für die sorgfältige redaktionelle Betreuung.

Für die gründliche formale Bearbeitung der einzelnen Beiträge sowie die Erstellung der Indices zeichnen Jonas Wolf und Jonas Derichs verantwortlich, denen an dieser Stelle ebenfalls herzlich gedankt sei.



# Inhaltsverzeichnis

---

PATRICK SÄNGER / SANDRA SCHEUBLE-REITER	
Einleitung .....	11
 <b>I. Ideologie oder Wirklichkeit: Die Dichotomie „Bürgersoldat – Söldner“</b>	
MARCO BETTALLI	
Demosthenes, Citizen-Soldiers and Mercenaries .....	29
LEONHARD BURCKHARDT	
Xenophon, Söldner und die Poleis .....	39
SANDRA SCHEUBLE-REITER	
Die Söldner und ihre Familie .....	51
 <b>II. Politische und rechtliche Implikationen: Der Söldner als Einwohner und Mitbürger</b>	
SANDRA PÉRÉ-NOGUÈS	
Citoyenneté et mercenariat en Sicile du V <sup>e</sup> au III <sup>e</sup> siècle avant J.-C. ....	75
CHARALAMPOS CHRYSAFIS	
Garnisonssoldaten und städtisches Milieu <i>Untersuchungen zur Einsetzung antigonidischer Garnisonen in den griechischen Städten</i> .....	89
KLAUS ZIMMERMANN	
Chancen und Grenzen der Inklusion <i>Söldnerkolonien als politisch-gesellschaftlicher Faktor im hellenistischen Kleinasien</i> ...	111

CHARLOTTE VAN REGENMORTEL	
The Common Enemy of Mankind?	
<i>Athenian Mercenaries and their Polis in the Late Classical and Early Hellenistic Periods</i> . . . . .	123

### III. Die Söldner als soziale Individuen und Gemeinschaften

DAN DANA	
Les Trales ( <i>Traleis</i> ) dans les sources hellénistiques	
<i>Des communautés militaires en mouvement</i> . . . . .	143

PATRICK SÄNGER	
Some Considerations about the Ethnic <i>Politeumata</i> of Sidon . . . . .	165

CHRISTELLE FISCHER-BOVET	
Ptolemaic Soldiers in Egypt and Cyprus	
<i>Loyalty and Trust in Dedicatory Inscriptions</i> . . . . .	175

KATELIJN VANDORPE	
'Persian' Mercenaries with Egyptian Traditions and Hellenizing Intentions	
<i>On Native Soldiers in Ptolemaic Thebaid</i> . . . . .	197

### IV. Grundsätzliche Perspektiven bzw. Perspektivwechsel

NICHOLAS SEKUNDA	
'Retained' Regiments of Mercenaries and Symmachic Contingents . . . . .	211

CHRISTOPHER TUPLIN	
Mercenaries in the Greek World	
<i>A Persian Perspective</i> . . . . .	235

HILMAR KLINKOTT	
Söldner, Siedler und Soldaten?	
<i>Zum Status von und Umgang mit multiethnischen Streitkräften im Achaimenidenreich</i> . . . . .	257

<b>Bibliographie</b> .....	289
<b>Indices</b> .....	333
<b>Quellenindex</b> .....	333
Literarische Quellen .....	333
Inschriften .....	346
Papyri und Ostraka .....	353
Münzen .....	354
<b>Personenindex</b> .....	355
<b>Geographischer Index</b> .....	365
<b>Griechische und demotische Wörter und Junktoren</b> .....	374



# Einleitung

PATRICK SÄNGER / SANDRA SCHEUBLE-REITER

---

„Im Gegenteil, wir streben zwar danach, über alle zu herrschen, wollen aber nicht selbst in den Krieg ziehen, ja wir sind im Begriff, fast gegen die gesamte Menschheit Krieg zu führen, trainieren dafür aber nicht selbst, sondern werben Heimatlose, Überläufer und zusammengelaufene Verbrecher an, die dann, wenn jemand ihnen einen höheren Sold bieten sollte, auf der anderen Seite gegen uns ins Feld ziehen würden. Dennoch schätzen wir diese Leute so sehr, dass wir über ihre Raubzüge, über ihre Gewalttaten und über ihr gesetzeswidriges Verhalten nicht nur keinen Ärger verspüren, wenn uns Vorwürfe treffen, sondern dass wir uns sogar freuen, wenn wir von solchen Taten dieser Leute hören, während wir für unsere eigenen Kinder keine Verantwortung übernehmen wollen, wenn sie jemandem Unrecht tun. (...) Wir sind so viel schlechter als unsere Vorfahren, und zwar nicht nur der angesehenen, sondern auch der verhassten, dass wir trotz unserer jetzigen so schlimmen Not und trotz der so großen Zahl unserer Bürger Söldnerheere haben wie der Großkönig, während unsere Vorfahren trotz ihrer großen Vorräte an Gold und Silber auf der Akropolis es dennoch für nötig hielten, selbst für ihre Entscheidungen in den Kampf zu ziehen, wenn sie Krieg gegen ein Volk beschlossen hatten. Damals heuerte man Söldner und Sklaven als Schiffsbesatzung an, wenn es darum ging, die Trieren zu bemannen, die Bürger aber schickte man mit Waffen ausgestattet in den Krieg. Heutzutage setzen wir Söldner als Schwerbewaffnete ein, unsere Mitbürger aber zwingen wir, die Schiffe zu rudern.“<sup>1</sup>

So kontrastierte Isokrates in seiner nach 355 v. Chr. gehaltenen Rede über den Frieden den verstärkten Einsatz von Söldnern in seiner Zeit mit dem „alten“ Ideal des Bürgersoldaten (Isokr. *or.* 8, 44–48). Demnach war der Ruf des Söldners und ganz allgemein des (Berufs)Soldaten bereits in der Antike – wie auch heutzutage – denkbar schlecht.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Übersetzung: C. Ley-Hutton.

<sup>2</sup> Die Definition des Söldners erweist sich als schwierig (s. hierzu weiter unten die am Ende der Einleitung erstellten Kategorien). Auch die griechische Terminologie ist alles andere als eindeutig. Denn im Griechischen wurde der Söldner je nach Zeit und Kontext entweder als ξένος, μισθοφόρος bzw. τακτόμισθος oder στρατιώτης bezeichnet, wobei jeder der drei Begriffe einen jeweils anderen

Er war gleichsam das negative Gegenstück zum Bürgersoldaten. Während der oftmals „heimatlose“ Söldner wie ein Fähnlein im Wind die Seiten wechselte, wenn nur die Bezahlung entsprechend ausfiel, war es die patriotische Pflicht des Bürgersoldaten, auf dem Schlachtfeld für seine Polis zu kämpfen und im äußersten Fall auch sein Leben zu geben.<sup>3</sup> Nichtsdestotrotz gab es in Griechenland bereits seit archaischer Zeit ein Söldnerwesen. Anfangs standen Söldner vor allem in Diensten östlicher Könige oder griechischer Tyrannen wie Peisistratos in Athen oder Polykrates von Samos. Griechische Poleis setzten sie erst seit dem Peloponnesischen Krieg in größerem Umfang neben ihren Bürgersoldaten ein, vor allem als Spezialisten in einer bestimmten Waffengattung (z. B. thrakische Peltasten, kretische Bogenschützen oder Schleuderer) oder für ganzjährige Operationen.<sup>4</sup> Im 4. Jh. v. Chr. scheint es sogar üblich geworden zu sein, die Reihen der Bürgersoldaten durch Söldnertruppen zu verstärken. Der Bedarf an käuflichen Soldaten erhöhte sich zusätzlich durch die Thronstreitigkeiten im persischen Reich, die Herausbildung der jüngeren Tyrannis auf Sizilien sowie das Ausgreifen des makedonischen Königshauses.<sup>5</sup> Ihren Höhepunkt erlangte die Anwerbung von Söldnern schließlich unter Alexander dem Großen und den hellenistischen Königen.<sup>6</sup>

Bisher lag der Fokus der Forschung vor allem auf einigen wenigen Aspekten: Auf ihrem taktischen Einsatz im Vergleich zu Bürgersoldaten, der numerischen Dimension ihres Einsatzes, insbesondere der Frage, inwiefern die Anzahl griechischer Söldner gegen Ende des 5. Jh. v. Chr. signifikant anstieg und ob der Bedeutungszuwachs des

Aspekt des Söldners hervorhob, d. h. die Fremdheit, die Besoldung oder den Beruf als Soldat. So bezeichnete στρατιώτης seit dem Ende des 4. Jh. v. Chr. typischerweise den Söldner, während der Bürgersoldat in der Folge genauer charakterisiert werden musste, s. hierzu Parke 1933, 21. Auch ξένος im Sinne von Söldner erscheint offenbar erst ab dieser Zeit, s. Gauthier 1971. Wie prominent aber dieser Aspekt mit dem Söldner verbunden war, zeigt Demosth. *or.* 4, 36, wo Söldner als τὸς χωρὶς οἰκοῦντας bezeichnet werden, vgl. Sosin 2015. Allerdings konnten die letzten beiden Begriffe für sich genommen auch den Dienst leistenden und in dieser Zeit besoldeten Bürgersoldaten bezeichnen, weshalb Autoren wie Polybios mitunter mehrere Termini miteinander kombinierten, wie z. B. ξένος καὶ μισθοφόρος, s. hierzu ausführlich Launey 1949/1950, I 25–29; Foulon 1995; Couvenhes 2004, 79–80; Trundle 2004, 10–21.

3 S. hierzu Scheuble 2009a.

4 Zu Athen s. Pritchett 1974–1991, II 108–109; Burckhardt 1996a, 76–153.

5 Den Blick auf die verstärkte Nachfrage vor allem außerhalb des griechischen Mutterlandes hat erstmals Trundle 2004, bes. 72–79 gerichtet. Ähnlich aber auch zeitgleich van Wees 2004, 42; 71–75. Für den Nahen Osten hat jüngst Rop 2019, 20–22 darauf verwiesen, dass insbesondere nach dem Peloponnesischen Krieg ausreichend erfahrene griechische Soldaten auf der Suche nach einer Anstellung waren und es für die östlichen Dienstherrn attraktiver war, diese als Soldaten anzuheuern als ihre Untertanen, „whose service temporarily, and death permanently, removed an economic producer from the state’s tax-base. (...) As much as anything else, this calculation may explain why Greeks often found themselves fighting on the front lines.“ Neben der wirtschaftlichen Attraktivität sieht er aber vor allem politische Vorteile sowohl für östliche Dienstherrn als auch griechische Offiziere als entscheidenden Faktor an, s. hierzu auch unten Anm. 12.

6 S. Launey 1949/1950. Gegen das jüngst von Sion-Jenkins 2001 postulierte Verschwinden des Söldnerwesens in Kleinasien im 2. Jh. v. Chr. (infolge der römischen „Befreiung“) s. Couvenhes 2004, 105–106.

Söldnerwesens als Indikator für eine politische, soziale und ökonomische Krise der Polis anzusehen sei.<sup>7</sup> Allen diesen Untersuchungen ist gemein, dass sie einerseits von der Dichotomie „Bürgersoldaten – Söldner“ ausgehen und andererseits ihr Bezugspunkt in der Regel die Polis und ihre Bürgersoldaten sind. Dies ist freilich zu großen Teilen der für diese Thematik hauptsächlich herangezogenen literarischen Überlieferung geschuldet, die diese Perspektive üblicherweise vorgibt.<sup>8</sup> In der Tat ist der Söldner, wie bereits angedeutet, spätestens seit Isokrates zu einer festen literarischen Figur geworden, ein heimatloser Zeitgenosse ohne Glaube und Moral, eine Art Gegenbild zum Bürgersoldaten.<sup>9</sup> Auch Platon kontrastiert in seinen *Gesetzen* „die Söldner (...), von denen die meisten übermütig, ungerecht, gewalttätig und äußerst unvernünftig“ seien, mit dem Bürgersoldaten.<sup>10</sup> Vor allem in der Neuen Komödie ist der Söldner eine feste Größe, eine Karikatur, deren Rolle nicht fehlen darf: ein durchtriebener, feiger, aber großmüligler Wichtigtuer, dessen berühmtester Vertreter Plautus' *Miles Gloriosus* Pyrgopolynikes sein dürfte.<sup>11</sup>

Doch wie viel Wahrheit liegt in diesen Stereotypen? Zweifellos war die historische Realität weitaus komplexer als die angeführten Zitate vermuten lassen (s. u.). Demnach ist es Ziel des vorliegenden Sammelbandes, einen Beitrag zur Modifizierung der historischen Wahrnehmung der in klassischer und hellenistischer Zeit anzutreffenden Söldner zu leisten, womit nicht nur ein breiter chronologischer, sondern auch geographischer Rahmen je nach Aktionsradius zu untersuchen ist. Um der Vielschichtigkeit dieses Vorhabens gerecht zu werden, wurden auf der Grundlage von drei spezifischen Themenkomplexen neue Perspektiven entwickelt, die bislang von der Forschung vernachlässigt wurden. Die diesen zugrunde liegenden Überlegungen sollen im Folgenden kurz skizziert werden.

## I. Ideologie oder Wirklichkeit: Die Dichotomie „Bürgersoldat – Söldner“

Zunächst ist hervorzuheben, dass die Angehörigen von Söldnertruppen gesamt betrachtet keinesfalls eine homogene, sondern eine äußerst heterogene Gruppe bildeten, deren Herkunft, sozialer und familiärer Hintergrund sowie Motivation sehr unter-

7 So z. B. Parke 1933, 1–3; Aymard 1967; Bettalli 1995, 24–27. Ebenso seien die Söldner Symptom und zur gleichen Zeit Ursache für die Desintegration der aristokratischen Söldnerführer in und ihre Loslösung aus der griechischen Polis, s. hierzu Pritchett 1974–1991, II 59–116; Marinović 1988.

8 So z. B. Pl. V 30, 1.

9 S. hierzu ausführlich Burckhardt 1995.

10 Plat. *leg.* 630b. Übersetzung: Sandra Scheuble-Reiter.

11 Wie z. B. Men. *Sam.*; Plaut. *Bacch.*, *Curc.*, *Epid.*, *Pseud.*, *Truc.*; Ter. *Eun.* Neben dem Charakter des professionellen Soldaten steht in diesen Stücken vor allem ihre Beziehung zu Prostituierten im Mittelpunkt, s. hierzu ausführlich Parke 1933, 235–236; Launey 1949/1950, II 802–803; Legrand 1970, 94–97 und jüngst Couvenhes 2004, 96–97; Chaniotis 2005, 104.

schiedlich aussehen konnten.<sup>12</sup> Darüber hinaus ist gerade im Fall griechischer Söldner davon auszugehen, dass sie, so wie auch Bürgersoldaten, innerhalb des Polis-Systems sozialisiert wurden und ähnliche Normen und Wertvorstellungen ihr Eigen nannten.<sup>13</sup> Nicht selten dürften, wie bereits L. Burckhardt festhielt, dieselben Männer sowohl Bürgersoldaten als auch Söldner gewesen sein.<sup>14</sup> Selbst wenn ein Söldner jahrzehntelang seiner Heimatpolis fern blieb und keinerlei bürgerliche Pflichten übernahm, verlor er dennoch nicht sein Bürgerrecht.<sup>15</sup> Das bedeutet von vornherein, dass die Dichotomie „Bürgersoldat – Söldner“ nur bedingt greift.<sup>16</sup> Zudem traten seit dem 4. Jh. v. Chr. als politischer Bezugsrahmen neben die Polis auch bundesstaatliche Systeme sowie das makedonische Königshaus und im Anschluss daran die hellenistischen Königreiche, was zu tiefgreifenden Umwälzungen nicht nur in den politischen, sondern auch den gesellschaftlichen und sozialen Strukturen führte, die auch vor der Polis selbst nicht Halt machten. Des Weiteren hat sich in den letzten Jahren immer wieder gezeigt, dass solch strukturalistische und funktionalistische Ansätze ihren Fokus immer nur auf Statusunterschiede zwischen Bürgern und Nicht-Bürgern sowie Polaritäten wie Bürgersoldat – (Berufs)Soldat legen und dadurch der Blick auf Gemeinsamkeiten, Diversitäten und Interaktionen völlig verstellt wird.<sup>17</sup>

- 12 S. hierzu u. a. Couvenhes 2004, 79–86; Trundle 2004, 2; 40–79; Chaniotis 2005, 80–82; 84 (der viele Söldner vor allem durch den Wunsch nach Land motiviert sieht); Hunt 2007, 142–143. Armut als Motivation für den Söldnerdienst ist Bestandteil des antiken Söldnerklischees, s. z. B. Isokr. *or.* 4, 167–168; 5, 121 und hierzu McKechnie 1989, 80; 89–93. Allgemein zum Söldnerbild bei Isokrates s. ausführlich Burckhardt 1996a. Zu den Söldnern und ihren Ambitionen in Xenophons *Anabasis* und *Kyropädie* s. Azoulay 2004, 296–297; Roy 2004, 368–376; Garland 2014, 176–177. Roy 2019, 21–22; 116 hat jüngst für die zwischen 401 und 330 v. Chr. in Diensten östlicher Monarchen stehenden Griechen – die über *ξενία*- und *φιλία*-Netzwerke angeworben und insofern eher als Alliierte denn als Söldner anzusprechen seien (s. ebd. 19) – politische Ambitionen der Offiziere als maßgebliches Motiv herausgestellt. Des Weiteren hat Archibald 2011, 46–51 (bes. 50) darauf hingewiesen, dass Mobilität aus einer Kombination von „pushes“ und „pulls“ resultiert, d. h. nicht nur durch entopische Rahmenbedingungen bedingt ist, sondern immer auch durch externe Anreize.
- 13 Zum Gymnasion als Ort für die Rekrutierung von Söldnern s. Sekunda 2018.
- 14 Burckhardt 1996, 80 Anm. 14; s. hierzu auch Couvenhes 2004, 101; Trundle 2004, 1. Dass die von Kyros angeworbenen peloponnesischen Soldaten entgegen der in der Forschung häufig postulierten Herkunft der Söldner aus ärmlichen Verhältnissen meist aus Familien mit Hoplitenzensus stammten und in ihrer Heimat eine militärische Ausbildung durchlaufen hatten, hat Roy 2004, 270–276 wahrscheinlich machen können.
- 15 S. hierzu Avramović 2015, bes. 54 zu Isaios *or.* 4 (Söldner Nikostratos und Chariades), der von einer „frozen civic identity“ spricht.
- 16 Kürzlich hat auch Hale 2013 die interessante These aufgestellt, dass die wichtigsten Impulse zur Entstehung der Hoplitenbewaffnung und -taktik im 7. Jh. v. Chr. nicht aus der sich entwickelnden Polis kamen, sondern von Söldnern ausgingen, die im Dienst östlicher Monarchen in Syrien, Ägypten und Babylon standen und auf der Suche nicht nur nach Gewinn, sondern auch Ruhm waren, und dass sogar deren Ideale die später typischerweise mit der Polis verbundenen Werte mit geprägt haben. Allgemein gegen einen Einfluss des Militärs auf die Zivilgesellschaft im klassischen Griechenland hat sich jüngst Pabst 2019 ausgesprochen.
- 17 Allgemein sei hier auf Vlassopoulos 2007 sowie die „Agenda“ bei Taylor/Vlassopoulos 2015b, bes. 1–5 verwiesen.

Dass im Hinblick auf ihre Sozialisation nicht unbedingt ein Gegensatz zwischen Bürgersoldaten und (Berufs)Soldaten bestand, deutete bereits die 1967 von G. B. Nussbaum vorgelegte Interpretation der Zehntausend als wandernde Polis mit Volksversammlung, Amtsträgern, führenden Politikern und polistypischer Kommunikation an.<sup>18</sup> Auch wenn seine These nicht unwidersprochen blieb,<sup>19</sup> so scheint eine erneute Einbeziehung dieses Aspektes bei der Beurteilung der Söldner und ihres sozialen wie kulturellen Hintergrundes lohnenswert. Vor allem ist danach zu fragen, ob das Verhalten der Söldner im Allgemeinen bzw. ob ihre Forderungen und Erwartungen an ihren Dienstherrn eine von den Bürgersoldaten verschiedene Interessenlage erkennen lassen. So ließe sich beispielsweise kritisch hinterfragen, ob die zahlreichen An- und Umsiedlungen in sizilischen Poleis durch Gelon, Dionysios I. und Timoleon tatsächlich an den daran beteiligten Söldnern scheiterten, die kein Interesse an der Erfüllung ihrer bürgerlichen Pflichten hatten.<sup>20</sup>

Und schließlich stellt sich die Problematik, inwiefern die Söldner von anderen Ideologien als ihr „bürgerliches Gegenstück“ geleitet wurden und ob hier Entwicklungen zu beobachten sind. Da seit dem verstärkten Einsatz von Söldnern in den Polisheeren die literarischen Quellen die oben beschriebenen Stereotype abbilden, könnte hier die epigraphische Überlieferung als Korrektiv dienen. Ein Blick auf die Bürgerrechtsverleihungen, Privilegierungen und Ehrungen von einzelnen Söldnerführern, Söldnern oder ganzen Kontingenten, denen stets eine mehr oder weniger ausführliche Begründung vorangestellt ist, dürfte sehr vielversprechend sein. Auch wenn hier mit festen Formularen zu rechnen ist, so lässt doch eine kursorische Durchsicht einiger Beispiele durchaus differenzierte Anlässe und kausale Zusammenhänge erkennen,<sup>21</sup> die erneut bürgerliche Ideale in Erinnerung rufen. Auch die in Rhamnous von Zivilisten und Soldaten bzw. Bürgern und Nichtbürgern gemeinsam verabschiedeten Dekrete sowie aus Demoten und Soldaten bestehende κοινά und Kultvereine zeigen deutlich, dass beide Gruppen dieselben Werte und Normen ihr Eigen nannten.<sup>22</sup>

18 Nussbaum 1967. Zu von den Zehntausend ernannten ἀγορανόμοι (Xen. an. V 7, 21–29) s. jetzt O'Connor 2016, 88–93. Zwar handelt es sich hierbei um den einzigen Beleg aus klassischer Zeit für ἀγορανόμοι, die von einer Armee ernannt wurden, doch O'Connor, loc. cit. 97–99 geht davon aus, dass sie in jedem Heer vorhanden waren.

19 Kritisch z. B. Dalby 1992, der eher Parallelen zu Kolonisationsexpeditionen oder anderen mobilen Gesellschaften sieht. Nicht eindeutig Garland 2014, der zwar Söldnerkontingente ebenfalls als wandernde Polis ansieht (ebd. 70; 177), ihnen jedoch gleichzeitig bürgerliche Denkweisen etc. abspricht (ebd. 71).

20 So Plut. *Timoleon* 1, 1; 22, 4–5; Diod. XVI 83, 1. Den Quellen unreflektiert folgend Garland 2014, 70–74 (bes. 71).

21 Die Gründe reichen dabei von Verdiensten in einem einzigen konkreten Feldzug wie beispielsweise nach dem Bundesgenossenkrieg 220/217 v. Chr. in Dyme (Syll.<sup>3</sup> 529; vgl. Gauthier 1985, 199), über ein längerfristiges und somit sicherlich auch vielfältiges Mitwirken an Kriegen bzw. der Verteidigung einer Stadt, wie z. B. in Phanagoreia (SEG XLI 625, 3–6). Auch die Ergänzung des eigenen Bürgerverbandes konnte eine Rolle spielen, s. hierzu Couvenhes 2004, 103–104.

22 S. hierzu ausführlich Oetjen 2014, 135–162; Constantakopoulou 2015, 228–230.

Darüber hinaus lässt besonders die papyrologische Evidenz für das Ptolemäereich deutlich hervortreten, dass die zuvor skizzierten politischen Veränderungen in hellenistischer Zeit dazu führten, dass neben das vermeintliche Gegensatzpaar „Bürgersoldat – Söldner“ eine dreiteilige Konstellation trat, die von dem Zivilisten, dem mit einem Kleros dauerhaft an seinen Dienstherrn gebundenen Kleruchen und dem mit einem Sold in Geld oder Getreide versehenen, garnisonierten Söldner bzw. (Berufs)Soldaten repräsentiert wurde. Doch auch hier ist weiter zu differenzieren, denn eine derartig deutliche Abgrenzung bestand offenbar nicht in allen Fällen. So konnten beispielsweise im ptolemäischen Ägypten Kleruchen, die in Garnisonen Dienst leisteten, zusätzlich einen Sold erhalten und wurden dementsprechend als *μισθοφόροι* bzw. *τακτόμισθοι κληρουχοι* bezeichnet; und *μισθοφόροι* konnten auf der anderen Seite neben ihrem Sold auch ein kleines Stück Land erhalten.<sup>23</sup> In Oberägypten gingen die Ptolemäer im 2. Jh. v. Chr. ferner dazu über, Indigene lediglich zeitweise anzuwerben. Während ihrer Dienstzeit waren sie in den Garnisonen als „Söldner“ eingeschrieben (*μισθοφόρος* bzw. *rmt iwꜥf šp hbs*) und gehörten der sozialen Klasse der „Perser“ an. Doch in Zeiten, in denen ihre Dienste als Soldaten nicht benötigt und in denen sie als Πέρσαι τῆς ἐπιγονῆς (*Wynn ms n Kmy*) bezeichnet wurden, fungierten sie nur als eine Art Reserve und gingen ihrer Arbeit als Hirten (*ἑζμ*) nach.<sup>24</sup> Diese auch außerhalb des ptolemäischen Ägypten durchaus komplexe historische Konstellation als solche zu erfassen und in einem zweiten Schritt einer Systematisierung zu unterziehen, dürfte ein lohnendes Unterfangen darstellen.

## II. Politische und rechtliche Implikationen: Der Söldner als Einwohner und Mitbürger

Es wurde bereits angedeutet, dass das Lebensmodell „Söldner“ gerade in hellenistischer Zeit von den betreffenden Kontingenten (und den jeweiligen Begleitpersonen) die Bereitschaft forderte, oftmals fernab der Heimat dauerhaft in Garnisonen oder in militärischen Neugründungen stationiert zu sein. Welche alltäglichen Probleme sich aus einem solch dauerhaften Leben in der Fremde beispielsweise im Zusammenhang mit Landbesitz (*ἐκτησις*) oder mit Erbfolgen ergaben, wurde bislang niemals systematisch untersucht. Es ist durchaus bezeichnend, dass in dem 2014 von A. Coşkun

23 S. hierzu ausführlich Scheuble 2009b, 218–220. Ähnlich auch schon Van 't Dack 1988, 19. Eine ähnliche Konstellation hat jüngst Couvenhes 2020, 612–622 für die im Vertrag zwischen Eumenes I. und seinen meuternden Soldaten (I.Perg. 13 = Staatsverträge III 481; OGIS I 266) genannten Soldatengruppen vorgeschlagen, bei denen es sich ihm zufolge nicht um Söldner, sondern um „des colons militaires“, d. h. *κάτοικοι*, handelt: bei den *ἐμισθοι* um „des garnisaires d'active“, bei den *ἄμισθοι* um eine Reserve, die auf ihre Mobilisierung wartet, und bei den *ἄπεργοι* schließlich um demobilisierte, d. h. aus dem aktiven Dienst entlassene Soldaten.

24 Vanderpe 2008.

und L. Raphael herausgegebenen Handbuch über Zugehörigkeitsrechte Fremder derartige Fragen außerhalb großer Poleis wie Athen und Sparta fast gar nicht berührt werden,<sup>25</sup> oder dass R. Garland in seinem in demselben Jahr erschienen Buch „Wandering Greeks. The Ancient Greek Diaspora from the Age of Homer to the Death of Alexander the Great“ Söldnern, wiewohl er sie mehrmals als mit Abstand größte mobile Gruppe bezeichnet, kaum Aufmerksamkeit schenkt und nur antike stereotype Werturteile wiederholt.<sup>26</sup>

Somit ist ein grundlegender Perspektivwechsel erstrebenswert, der stärker den Söldner selbst, seine im Allgemeinen auf Mobilität basierenden Lebensbedingungen und die daraus resultierenden politischen und rechtlichen Herausforderungen und Folgewirkungen in den Blick nimmt. Was passierte, wenn der Söldner in Erfüllung seiner Dienstpflicht zeitweise abwesend oder gar verstorben war? Ohne Heimatpolis mit Oikos und Verwandten fehlten den direkten Angehörigen der Soldaten sowohl die wirtschaftliche als auch die rechtliche Absicherung. Wer trug Sorge, dass das Eigentum des Soldaten auch an dessen Witwe und verwaiste Kinder überging? Und wie reagierten hellenistische Herrscher oder Poleis auf den genannten Ebenen auf die dauerhafte Anwesenheit oder die Forderungen von Söldnern?

Hier gilt es zunächst – anders als es bisher weitgehend geschah – vor allem zu differenzieren, ob Söldner in den königlichen Heeren der hellenistischen Herrscher oder den Armeen der Poleis dienten. Dass dieser Aspekt vernachlässigt wurde, hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass die Bedeutung der hellenistischen Polis im politischen und militärischen Kontext lange Zeit unterschätzt wurde.<sup>27</sup> Doch die Lösungen, zu denen man in einer Polis und im monarchischen Kontext gelangte, fielen naturgemäß sehr unterschiedlich aus.<sup>28</sup>

Die Voraussetzung für die Beantwortung derartiger Fragen ist jedoch erneut die Heranziehung dokumentarischer Quellen, und zwar von Inschriften. In der Tat wäre es besonders interessant, anhand der zahlreichen inschriftlich überlieferten Verträge zwischen Söldnern und Königen bzw. Söldnerführern einerseits die Forderungen der Söldner und/oder die Offerten der jeweiligen Dienstherren<sup>29</sup> und andererseits die von Poleis bzw. Königen ihren Söldnern tatsächlich gewährten Privilegien systematisch

25 Zur griechischen Antike s. darin den Beitrag von Coşkun 2014.

26 Garland 2014, 175; 198 und öfter.

27 So beispielsweise Launey 1949/1950. Erst seit Kurzem ist hier ein differenzierterer Zugang zu beobachten, s. etwa Ma 2000; Chaniotis 2002; Couvenhes 2004, bes. 78 (mit weiteren Literaturangaben) und vor allem jetzt Boulay 2016, 25–155.

28 Als Beispiel für eine Polis-Lösung sei hier auf das Dekret SEG XXXVI 1220 (Xanthos/Lykien; 202/201 v. Chr.) hingewiesen (vgl. BE 1988, 379). Als Beispiel aus dem monarchischen Kontext mag der Vertrag zwischen Eumenes I. und seinen Soldaten in Philetairaia und Attaleia dienen (I.Perg. I 13, bes. 8–9 = Staatsverträge III 481; OGIS I 266). S. hierzu auch Chaniotis 2011, 124–125.

29 S. beispielsweise Staatsverträge III 414; 429; 464; 481; 496.

zu analysieren. Letztere reichen von realen wie potentiellen Einbürgerungen,<sup>30</sup> der Zuweisung von Land, der Befreiung von Steuern und Abgaben jeder Art sowie (bürgerlichen) Leistungen oder Quartierstellungen bis hin zur freien Aus- und Einreise, Isopolitie, Proxenie oder Asylie.<sup>31</sup> Das Spektrum ist hier äußerst vielfältig und reicht von rein symbolischen Ehrerweisungen bis hin zur rechtlichen und ökonomischen Besserstellung von Söldnern gegenüber Altbürgern.<sup>32</sup> Diese Maßnahmen könnten der Siedlungs- und Militärpolitik der Ptolemäer gegenübergestellt werden, wodurch die Söldner auf übergreifender Ebene als Medium fassbar würden, das politischen Entscheidungsträgern Verhandlungswillen, Entgegenkommen und integrative Weichenstellungen abverlangte. Unter diesen Gesichtspunkten erschienen Söldner nicht nur als aktive Akteure auf dem Schlachtfeld, sondern auch als ernstzunehmende Faktoren auf der sozial- und rechtspolitischen Bühne.

Nicht minder interessant und vor allem relevant sind zudem die Rahmenbedingungen für die Einbindung der (Berufs)Soldaten in bestehende Gemeinschaften und die dafür notwendigen Prozesse, in denen Vertrauen als eine Form sozialen Kapitals generiert wurde.<sup>33</sup> Wie das bereits erwähnte Beispiel von Rhamnous beweist, war das Zusammenleben mit (Berufs)Soldaten nicht immer nur von Konflikten geprägt oder stellte eine ökonomische Bürde dar, wie uns Demosthenes und Isokrates glauben machen. Zahlreiche Interaktionen und sogar Kooperationen sind hier vorstellbar und wie in Rhamnous durchaus auch belegt, nur hat man ihnen bislang kaum Beachtung geschenkt. Selbst Beispiele für Hilfeleistungen durch die fremde Garnison gegenüber einer Polis sind wie im Fall Samothrakes gegen Ende des 3. Jh. v. Chr. belegt: Ein Teil des samothrakischen Territoriums an der thrakischen Küste war offenbar infolge wiederholter thrakischer Einfälle unbewirtschaftet geblieben. Deshalb baten die Samothraker den ptolemäischen Kommandanten Hippomedon um Hilfe bei der Errichtung eines Forts (ὄχυρωμα), damit die Bürger dort κληροί erhalten und bebauen konnten.<sup>34</sup> Des Weiteren dürften die Soldaten und ihr Tross wichtige Abnehmer und Konsumenten für zahlreiche lokale Produkte gewesen sein, sodass davon ausgehen ist, dass gerade im Falle längerfristiger Stationierungen oder auch Garnisonierungen eine solch

30 Listen mit Bürgerrechtsverleihungen an Söldner bei Launey 1949/1950, II 652–675 (mit Nachträgen im Postface S. XVI) sowie Gauthier 1985, 198–202.

31 S. z. B. Polyain. VI 7, 2; I.Milet I.3 33d–e; F.Delphes III.4 132–135 (ISE II 81); IG IX.2 234; I.Iasos I 2, vgl. Vinogradov/Wörrle 1992, 162–167.

32 Auch wenn hier erneut eine scharfe Trennung zwischen Poleis und hellenistischen Königen nicht immer möglich ist, da beispielsweise bei den Einbürgerungen von Rhamnous (ISE I 22), Aspendos (Segre 1934) und möglicherweise auch bei Lilaia (F.Delphes III.4 132–135) und Troizen (Fouquet/Kató 2017) königliche Initiativen vorlagen.

33 Zur Bedeutung von Netzwerken und Vereinen für die Entstehung von Vertrauen als sozialem Kapital im internationalen Handel s. jetzt Gabrielsen 2015. Zu den im Söldnerwesen wichtigen Bindungsformen der Freundschaft und Patronage sowie die daraus resultierende Loyalität s. Trundle 1999, 28–33; 2013, 348–349 sowie van Wees 2004, 72–73 und jetzt Rop 2019, 21; 65; 72; 116.

34 IG XII.8 156b, 17–23, vgl. Chaniotis 2005, 126.

vermehrte Warennachfrage auch zu einem Aufschwung des lokalen Arbeitsmarktes geführt haben könnte, ganz zu schweigen von den Auswirkungen des durch die Soldaten verfügbaren Münzgeldes.<sup>35</sup> Denn inzwischen scheint klar zu sein, dass die Münzprägung in Griechenland im entstehenden Söldnerwesen ihren Anfang genommen hat.<sup>36</sup> Kriegerische Auseinandersetzungen und die damit einhergehenden intensiven Soldatenwerbungen führten nachweislich zu einer verstärkten Münzprägung, durch die Geld in Städte floss bzw. zum Teil überhaupt erst in weniger urbanisierte Regionen gelangte.<sup>37</sup> Kaum ein Bereich des alltäglichen Lebens dürfte somit von der Anwesenheit der Söldner unbeeinflusst geblieben sein.<sup>38</sup>

### III. Die Söldner als soziale Individuen und Gemeinschaften

Schließlich soll ein Schlaglicht auf einen Aspekt geworfen werden, der sich besonders gut anhand der Quellen aus dem ptolemäischen Ägypten untersuchen lässt und die Frage nach der ethnischen und sozialen Identität der Söldner berührt. Hier ist es eine spezifische, als *politeuma* („Gemeinwesen“) bezeichnete Art von Vereinigung, die als anschaulicher Ausgangspunkt dienen kann. Sie wurde von den Ptolemäern eingeführt und scheint auf Gemeinschaften zugeschnitten gewesen zu sein, deren Ursprung in Söldnerkontingenten lag, die aus derselben Region eingewandert waren. Mittels dieser Organisationsform, die im 2. Jh. v. Chr. auftaucht, dürfte den betreffenden, ethnisch kategorisierten Gruppen, die ausschließlich in städtischen Siedlungen nachgewiesen sind und dort wahrscheinlich in bestimmten Vierteln konzentriert waren, ein administrativ-rechtlicher Charakter verliehen worden sein: Semi-autonome Gemeinden und ihre Strukturen wurden damit – im Sinne von Verwaltungseinheiten – ein institutionalisierter Teil ptolemäischer Landesadministration (im Sinn von Sektion II eine nicht zu unterschätzende politische Reaktion auf die Immigration von Söldnerkontingenten).<sup>39</sup>

Bislang sind aus dem ptolemäischen Ägypten *politeumata* von Kilikiern, Böotiern, Kretern, Juden und Idumäern bekannt. Die ethnischen Bezeichnungen, die der Präzisierung der einzelnen *politeumata* dienen, dürften tatsächlich etwas über die Identität dieser Gruppen aussagen. Das wird zumindest im Fall der Bötier deutlich, die Zeus

35 Trundle 2004, 2.

36 S. hierzu jetzt zusammenfassend de Callatay 2016.

37 S. hierzu u. a. Meadows 2014; Thonemann 2015, 113–115. Für in Parthien, Baktrien und Arachosien gefundene Münzen, die im Rahmen des Ostfeldzuges Antiochos' III. an Söldner ausgegeben worden sein dürften, s. beispielsweise Dumke 2017. Zur expliziten Verbindung zwischen Münzprägung und der Entlohnung von Söldnern s. Polyain. VII 21, 1.

38 So auch schon Marinović 1988, 282; Bettalli 1995, 24; Trundle 2004.

39 S. hierzu Sängler 2016b; 2016c; 2019.

Basileus, einen der signifikantesten böotischen Götter,<sup>40</sup> verehrten.<sup>41</sup> Und das Gleiche gilt für die Idumäer, die angesichts ihres Heiligtums, des Apollonieions, offenbar Apollon anbeteten,<sup>42</sup> der mit Qos zu identifizieren ist, der wiederum der Hauptgott der Idumäer war, bevor diese zum Judentum konvertierten.<sup>43</sup> Der Kult der Kilikier ist weniger aussagekräftig, weist aber wenigstens eine starke griechische Konnotation auf, gilt er doch Zeus und Athena.<sup>44</sup> Im Fall des jüdischen *politeuma* von Herakleopolis schimmert jüdische Gläubigkeit gelegentlich in den an die jüdischen Vorsteher der Gemeinde, die Archonten, adressierten Petitionen durch.<sup>45</sup> Dass in diesem Papyrusarchiv das jüdische Amt der Archonten anzutreffen ist – das für Diasporagemeinden von einiger Bedeutung gewesen sein dürfte<sup>46</sup> – mag indessen ein Hinweis darauf sein, dass hinter dem *politeuma* eine Synagogengemeinschaft stand.

Somit präsentiert sich die Organisationsform *politeuma* auf der einen Seite als Institution, die eine auf eine eingewanderte Söldnertruppe zurückgehende Gemeinschaft als Verwaltungseinheit definierte, auf der anderen Seite aber gleichzeitig als eine Vereinigung von sozialen Gruppen, die wenigstens einen Teil ihrer ethnischen Identität in Ägypten im Anschluss an die Einwanderungsphase bewahrt hatten. Angesichts der Tatsache, dass die *politeumata* darüber hinaus über eigene Verwaltungsstrukturen und ein eigenes Territorium verfügt haben dürften, wären die hinter ihnen stehenden Gemeinschaften gemäß sozialwissenschaftlicher Fachterminologie nicht nur als „ethnic networks“ oder „ethnic associations“, sondern als „ethnic communities“ einzustufen.<sup>47</sup> Es erhebt sich angesichts dieses Befundes die Frage, ob es in der hellenistischen Welt neben den ethnischen *politeumata* andere Beispiele für „ethnic communities“ gibt, die aus Söldnerkontingenten hervorgegangen sind. Als Vergleichsobjekte bieten sich etwa die ebenfalls mit Söldnern in Zusammenhang stehenden *koina* der Achäer (und anderer Griechen), Kreter, Ionier, Thraker, Lykier und Kilikier an, die im 2. Jh. v. Chr. auf Zypern nachgewiesen sind.<sup>48</sup> Die Quellenlage erlaubt es gewiss nicht, sie als „ethnic communities“ einzustufen; ob es sich um „ethnic networks“ oder „ethnic associations“ gehandelt hat, bleibt aber zu prüfen. Dies gilt auch für die leicht provokative Frage, ob die Zugehörigkeit zum Milieu von Söldnern bzw. professionellen Soldaten oder deren Nachfahren sich in sozialer Hinsicht auf die Gruppenbildung bzw. den Gruppenzusammenhalt positiv auswirkte und der Bewahrung einer ethnischen Identität

40 S. Launey 1949/1950, II 954–955; 1067.

41 SEG II 871 (= SB III 6664).

42 OGIS II 737 (= SB V 8929).

43 S. Rapaport 1969, 73; Thompson 1984, 1071; 2012, 92–93.

44 SB IV 7270 (= SEG VIII 573).

45 P.Polit.Iud 1–16; zu den Inhalten s. etwa Kugler 2015.

46 S. Claußen 2002, 273–278.

47 Zur Definition s. Smith 1986, 22–31; Delanty/Kumar 2006, 171–172; Eriksen 2010, 48–53; vgl. auch Thompson 2011a, 108–109; Sänger 2016b, 41–45; 2019, 147–150.

48 S. Bagnall 1976, 56–57; 263–266 (Appendix B); Launey 1949/1950, II 1032–1034.

förderlich war: Zumindest im Fall der ptolemäischen Kleruchen ist eine ethnischen Gesichtspunkten folgende Herausbildung von Gemeinschaften jedenfalls nicht deutlich dokumentiert.<sup>49</sup>

\*\*\*

Die soeben erläuterten Inhalte stehen repräsentativ für die drei Themenkomplexe, die das Grundkonzept des Bandes darstellen, nach denen die einzelnen Artikel gegliedert sind. Dabei ist es selbstverständlich, dass den Beitragenden die Freiheit gelassen wurde, hier eventuell erwähnte Aspekte aus einer anderen Perspektive zu beleuchten oder überhaupt Fragestellungen aufzugreifen, die in den vorangehenden Überlegungen nicht angesprochen wurden. Drei Beiträge haben sich dabei auf so grundsätzliche Weise mit einzelnen Perspektiven bzw. der Frage nach einem Perspektivwechsel auseinandergesetzt, dass es angeraten schien, sie in einem vierten Abschnitt gesondert zusammenzustellen. Nichtsdestotrotz werden alle Studien dadurch verbunden, dass in ihrem Rahmen der Söldner und auch ganz allgemein der (Berufs)Soldat selbst als Person und als Akteur in seinem jeweiligen politischen und sozialen Umfeld stärker in den Blickpunkt gestellt wird und dies vor allem unter Einbeziehung dokumentarischer Quellen geschieht. Dieser Zugang drängt sich nicht nur auf, um ein korrekatives Gegengewicht zu der literarischen Überlieferung aufzubauen, sondern auch, weil gerade in den letzten Jahren einige neue Inschriften und Papyri publiziert wurden, die eine erneute systematische Zusammenstellung und Auswertung dieser Quellen notwendig und vor allem lohnenswert erscheinen lassen.<sup>50</sup>

Kulturhistorische Militärforschungen haben in der Geschichtswissenschaft derzeit Konjunktur. Zahlreiche Publikationen und Kongresse beleuchten die unterschiedlichsten Aspekte, angefangen bei der Wahrnehmung von Krieg und Kriegslandschaften, über Körper in der Schlacht bis hin zu den Idealen des guten Soldaten. Allen diesen Forschungsansätzen gemein ist der Umstand, dass sie bislang fast ausschließlich für die mittelalterliche und neuzeitliche Geschichte Anwendung fanden.<sup>51</sup> Angeregt von diesen neuen Perspektiven möchte der Sammelband die herkömmliche methodische Herangehensweise an das Thema „Söldner und (Berufs)Soldaten in der griechischen Welt“ vervielfältigen und gegebenenfalls modifizieren, womit eine Forschungslücke geschlossen wird. Demnach wird, anders als in den bisherigen altertumswissenschaftlichen Darstellungen, kein militärhistorischer oder Polis-zentrierter, sondern vielmehr ein auf breiter Quellenbasis stehender komparativer, rechtshistorischer sowie sozial-

49 S. hierzu jetzt Scheuble-Reiter 2012, bes. 326–328.

50 Hierfür sei beispielsweise auf Scheuble-Reiter 2013 verwiesen.

51 Eines der wenigen Beispiele für die Anwendung dieser neuen Forschungsansätze auf die Antike ist beispielsweise Allély 2014.

und kulturwissenschaftlicher Ansatz verfolgt.<sup>52</sup> Dabei zeigen die einzelnen Beiträge nicht nur, dass eine Beschäftigung mit dem Söldnerwesen der griechischen Welt, die bei derartigen Fragestellungen ansetzt, ein attraktives und dynamisches Forschungsfeld darstellt. Die drei oben genannten Themenkomplexe bieten darüber hinaus breite Anknüpfungsmöglichkeiten in interdisziplinärer und geographischer wie auch chronologischer Hinsicht und lassen gleichzeitig indirekt ein Charakteristikum des griechischen Heerwesens hervortreten, das etwa in scharfem Kontrast zur römischen Militärpolitik steht, für die es nach dem Ende der Republik nur eine Alternative zur Bürgermiliz gab: eine stehende Berufsarmee.

\*\*\*

Die Ergebnisse der hier versammelten Beiträge besitzen in mehrerlei Hinsicht das Potential, ein neues, kritisches oder ergänzendes Licht auf die behandelte Thematik zu werfen. Mehrere Beiträge wie die von D. Dana, C. Fischer-Bovet, K. Zimmermann oder S. Scheuble-Reiter, in denen sowohl bereits seit Langem bekannte Quellen eine Neubewertung erfuhren, als auch Neufunde epigraphischer und papyrologischer Natur vorgestellt wurden, haben gezeigt, wie sehr jegliche Auseinandersetzung mit dem griechischen Söldnerwesen von einem Blick profitieren kann, der die dokumentarische Evidenz berücksichtigt. Denn die sich daraus eröffnende vergleichende Perspektive auf die literarischen Berichte ist eine Voraussetzung dafür, das jeweils untersuchte Phänomen in seiner gesamten Breite erfassen zu können. C. Tuplin und H. Klinkott haben wiederum deutlich gemacht, dass sich das griechische Söldnerwesen ohne den methodischen Einbezug der altorientalischen Kulturen und vor allem des Achämenidenreiches (abseits von Xenophons *Hellenika*) nur unvollständig darstellen ließe, sich hier eine vertiefte Gegenüberstellung althistorischer und altorientalischer Strukturmuster also als absolut gewinnbringend erweist. Des Weiteren wurde, insbesondere im Beitrag von P. Sänger, immer wieder vor Augen geführt, wie stark die Befassung mit griechischen Söldnern im Hintergrund die politischen und sozialen Aspekte Mobilität, Migration und Integration berührt, die in Zukunft nicht nur im Kontext des Hellenismus, sondern auch der archaischen und klassischen Zeit eine genauere Betrachtung verdienen. Und dass das Söldnerwesen eben kein so großes Übel war, wie einige antike Autoren wie Demosthenes oder Isokrates uns glauben lassen wollten, konnte C. van Regenmortel am Beispiel athenischer Söldner eindrucksvoll bestätigen: Tatsächlich verweist die Herausbildung einer Mentalität, die Söldner nicht nur duldeten, sondern ihrer im Diskurs der Polis auch ehrend gedachte, auf einen Perzeptionswandel, der sozio-ökonomischen Realitäten zugeschrieben werden kann. Entscheidende, bereits in spätklassischer, dann aber besonders hellenistischer Zeit wirkende Faktoren waren

52 Zu diesem Desiderat s. auch Avramović 2015, 3–4.

dabei einerseits, dass mit den Söldnern und deren durch Sold und Prämien generiertem Vermögen Kapitalkraft in die Heimatpolis kam; andererseits konnten Söldner eine Vermittlerfunktion zwischen ihrer Heimatpolis und ihren jeweiligen Dienstherren einnehmen.

Unerwarteterweise haben einige Beiträge implizit einen ganz zentralen und problematischen Punkt in der Beschäftigung mit dem griechischen Söldnerwesen ins Bewusstsein gerufen, welcher die zuvor bereits konstatierte Heterogenität der Söldner betrifft.<sup>53</sup> Als Ausgangspunkt dient dabei die Beschäftigung mit Ansiedlungen von Söldnern, mit deren Einbürgerung etc.: So hat C. Chrysafis die zahlreichen Einbürgerungen antigonidischer Söldner in bestehende Polisgemeinschaften einer Systematisierung unterzogen und S. Péré-Noguès die vergleichbaren Einbürgerungen in sizilischen Städten thematisiert, während sich der Beitrag von K. Zimmermann mit der praktischen und rechtlichen Integration von Söldnern in bestehende Polisstrukturen in Kleinasien beschäftigt, d. h. auch mit deren Ansiedlung als „Militärsiedler“ bis hin zur Verleihung von Stadt- und somit Bürgerrechten an solche Militärsiedlungen. Im Zusammenhang mit dem achämenidischen Heer hat H. Klinkott indes programmatisch darauf hingewiesen, dass ein entscheidender emotionaler Unterschied zwischen Söldnern und Soldaten bestand, die mit Land angesiedelt wurden.<sup>54</sup> Das hat insgesamt zu der Frage geführt, inwieweit die synonyme Verwendung des Begriffspaars „Söldner und (Berufs)Soldat“ bei der Auseinandersetzung mit der griechischen Welt angebracht sei. Dahinter verbirgt sich das Faktum, dass eine methodisch klare Definition und Unterscheidung dieser Bezeichnungen für Kombattanten in der altertumswissenschaftlichen Literatur bislang noch nicht in aller Deutlichkeit vorgenommen wurden, was bis hierher zumindest kritisch zu hinterfragen wäre – zumal, wenn in begriffliche und gegenüberstellende Überlegungen der Vollständigkeit halber auch die Gruppe der *Symmachoi* sowie der „Militärsiedler“ miteinbezogen würden.

Im Endeffekt spießt sich die aufgeworfene Problematik an der Frage, ob Söldner nach ihrer Ansiedlung oder Einbürgerung überhaupt noch als solche anzusprechen seien. Dass – auf einer anderen Ebene – nicht notwendigerweise ein Gegensatz zwischen Bürgersoldaten und Söldnern und der ihnen inhärenten Identität bestand, haben schon sowohl M. Bettalli für das klassische Athen als auch L. Burckhardt für Kyros' Zehntausend nachgewiesen – ein Ansatz, den C. Fischer-Bovet für ptolemäische Söldner auf Zypern und in Ägypten aufgegriffen und den K. Vanderpe bei ihrer Betrachtung von einheimischen Soldempfangern, die in ihren Heimatorten in Oberägypten temporär bzw. periodisch Garnisonsdienst leisteten, in diesem Zusammenhang gewissermaßen ad absurdum geführt hat.

53 Dieser Aspekt wurde mit einer anderen Zielrichtung, und zwar im Hinblick auf die Herkunft und militärische Expertise der Söldner, exemplarisch bereits anhand von Polybios' *Historien* vorgeführt, s. Eckstein 1995, 125–129; Gibson 2013; Couvenhes 2016a.

54 Zum seleukidischen Heer s. auch Mittag 2008.

An diesem Punkt steht es außer Frage, dass nur eine saubere Unterscheidung der verschiedenen Arten von Militärangehörigen das Phänomen des Söldnerwesens stärker hervortreten lassen und zudem einen wertvollen Beitrag dazu leisten kann, Unterschiede und Gemeinsamkeiten in dem Verteidigungskonzept bzw. der Armeorganisation von Städten und hellenistischen Großreichen konziser als dies bisher geschehen ist herauszuarbeiten. Beschränkt man sich auf diejenigen Kombattanten, denen das Kriegshandwerk aus freien Stücken zum Lebensunterhalt diente, dann gelangt man einerseits zu der hier im Fokus stehenden Kategorie der Söldner und (Berufs)Soldaten und andererseits zu den *Symmachoi*. Was nun die Unterscheidung zwischen Söldnern und *Symmachoi* anbelangt, hat N. Sekunda ganz klare Kriterien aufgestellt, bei denen eine individuelle Rekrutierung einer vertraglichen Verpflichtung gegenübergestellt wird, und es weiters darum geht, ob die Truppen von Offizieren des Dienstgebers oder eigenen Leuten befehligt wurden, ob sie ihre Ausrüstung gestellt bekamen oder selbst dafür zu sorgen hatten und ob sie ihren Sold vom Anwerber oder dem jeweiligen Vertragspartner erhielten. Zielt dieser Ansatz weitgehend darauf ab, den dienst- und staatsrechtlichen Unterschied zwischen Söldnern und *Symmachoi* in verschiedenen Facetten zu definieren, so verbleibt aber immer noch das Problem, inwiefern alle vom König selbst finanzierten Truppen unter dem Begriff „Söldner“ zu subsumieren sind, „Söldner“ und „(Berufs)Soldat“ also in unserem Kontext letztendlich austauschbare Kategorien darstellten.

Dass es hier eine sinnvolle Differenzierung gibt bzw. geben muss, steht nach H. Klinkotts Ausführungen außer Frage. Basierend auf Artikel 47 der Genfer Konventionen (1949) und Überlegungen zum persischen Heerwesen führt er uns unmittelbar zu der Einsicht, dass die persische Perspektive Konnotationen, die im Zusammenhang mit dem Begriff „Söldner“ sonst vielfach mitschwingen mögen, gar nicht kannte: Denn denjenigen, die man landläufig dieser Kategorie zuweisen würde, wurde von den Persern eine dauerhafte Perspektive geboten: Sie erhielten einen regulären Sold oder ein Landlos und sollten dauerhaft auf persischem Reichsgebiet sesshaft werden. Insofern passten sie so gar nicht in das Schema des Berufsbildes „Söldner“, welches nach H. Klinkott allgemein mit „militärischen ‚Sonderkräften‘“ verbunden wird, die „für einen speziellen Anlass und einen konkreten kriegerischen Einsatz von entsprechend begrenztem Zeitraum“ angeworben wurden (S. 287). All dem ist zu entnehmen, dass die Perser eigentlich nur Soldaten kannten, die in das Reich integriert und dort permanent verfügbar sein sollten, aber keine Söldner im eigentlichen Sinn.

Vor diesem Hintergrund liegt es nahe, für jene Kombattanten, die abseits einer eventuell bestehenden bürgerlichen Wehrpflicht bezahlten Militärdienst leisteten und damit ihren Lebensunterhalt verdienten, grob folgende Terminologie aufzustellen:

1. Söldner sind die, die auf individueller Basis angeworben wurden, um temporär an einer bestimmten Militäroperation teilzunehmen;
2. *Symmachoi* sind die, die einen derartigen Kriegsdienst aufgrund eines Vertrages leisteten, der zwischen zwei oder mehr Bündnispartnern geschlossen wurde;

3. (Berufs)Soldaten sind die, die zu ihrem Dienstgeber in einem permanenten Dienstverhältnis standen und auf dem von ihrem Dienstgeber kontrollierten Gebiet dauerhaft ansässig waren. Damit gehörten zu diesen auch die mit einem Stück Land als Kleruchen/Katöken angesiedelten Soldaten, die im Bedarfsfall weiterhin zur Leistung von Militärdienst verpflichtet waren.

Neben dem Bürgersoldaten kamen alle drei Kategorien im Rahmen dieses Bandes zur Geltung. Die Reflexion über sie und ihre daraus abgeleitete, vorgelegte Definition ist Ergebnis der Auseinandersetzung mit den einzelnen Beiträgen dieses Bandes. Deswegen erschien es nicht angebracht, den einzelnen Autoren nachträglich die strikte Anwendung der vorgeschlagenen terminologischen Kategorien bei ihrem Umgang mit Kombattanten abzuverlangen, die keiner bürgerlichen Wehrpflicht nachkamen, sondern „hauptberuflich“ Militärdienst leisteten. Die Beiträge spiegeln demnach weitgehend noch den bislang zu verzeichnenden, schwammigen Umgang mit den Begrifflichkeiten „Söldner“ und „(Berufs)Soldat“ wider – eine Inkonsistenz, die allein den Herausgebern anzulasten ist, den allgemeinen Wert der Studien aber keineswegs schmälert. Im Übrigen mag mit den hier erfolgten Begriffsdefinitionen auch noch nicht das letzte Wort gesprochen sein; zumindest die Grau- und Übergangszonen zwischen den einzelnen Kategorien werden wohl die Grundlage für zukünftige Diskussionen bilden müssen.



I.

Ideologie oder Wirklichkeit:  
Die Dichotomie „Bürgersoldat – Söldner“

---



# Demosthenes, Citizen-Soldiers and Mercenaries

MARCO BETTALLI

---

## I. Introduction

Anyone studying the phenomenon of war in Ancient Greece, as I have been doing for the past twenty years, continually encounters the dichotomy between ideology and reality, which is as old as the world itself. In this context, the Moloch to be dealt with is the hoplite and hoplitism: a veritable cornerstone of Greek ideology, destined to influence the Greeks' vision of society and of relationships among individuals. The 'hot' topic of the origins of hoplitism and its development over the course of the archaic period has recently been affected by the above-mentioned dichotomy.<sup>1</sup>

The myth of the citizen-soldier maintained its power constantly, even under the Roman Empire, despite its gradual shift away from reality. Coming to the point, the use of citizens or of mercenaries during the numerous wars that the communities of the ancient world were involved in for a good part of their existence characterized two alternate models, each of which brought both advantages and disadvantages. The related debate, already popular in ancient times, was usually settled in favour of the citizens, by virtue of their higher morality.

My reflections will centre on Athens in the fourth century BCE (and in particular on the 'short century' of 395–338 BCE, in which the city was almost continuously at war, except for a brief lapse of time following the King's Peace of 386 BCE). Due to the sources available (among other reasons), in my view this constitutes a good setting, in which to reflect upon the citizen/mercenary dichotomy and, in broad terms, upon these topics. The Athenian politicians and orators knew the myth and were pervaded

<sup>1</sup> It is certainly no coincidence that H. van Wees, one of the scholars who has most sought to enliven a story that has become 'traditional', has given his interesting synthesis on war in the ancient world the subtitle 'Myths and Realities' (van Wees 2004). Because, if 'realities' mean 'what effectively took place' and we historians must make at least some effort to understand 'how things actually were' (this citation is in honour of the great L. von Ranke), ideology, on the other hand, produces 'myths', meaning legendary tales, which, although untrue, are highly significant to the society that produces them. On the origins of hoplitism, see at least the recent Kagan/Viggiano 2013.

by it, but also needed to satisfy the demands of their time. The two models I mentioned previously were both used by the Athenians. This situation generated disputes and tension, which was to a certain extent predictable, but also effectively led to what we could call a third model, taking into consideration the coexistence of the first two.<sup>2</sup>

My main sources are Demosthenes' assembly orations: not an original choice, but an inevitable one, I think.<sup>3</sup> The conclusions we shall reach are to be intended as valid only for Athens, which was a complex society and not necessarily comparable with its contemporaries in ancient Greece. At the same time, Demosthenes' ideas were not necessarily representative of the whole Athenian social body, of his fellow citizens. We know for certain that he was long at odds with them and struggled to impose his ideas. Nonetheless, the corpus of his contributions on the subject is of great significance and almost unique in its complexity, therefore warranting in-depth analysis.

## II. Hiring Mercenaries: A Complex Decision

The assembly in fourth century BCE-Athens decided upon the nature of its forces, which were deployed over a vast area, covering almost the whole of the Aegean, more or less from one day to the next. This decision implied (or at least should have implied) reflection on the following aspects:

1. economics: the cost for the state budget of military intervention, and above all of paying soldiers' wages;
2. strictly military considerations: the mercenaries' performance in battle compared to that of the citizens, in relation to their level of preparation, the deployment forces in compliance with orders, and related problems;
3. the dimension related to communication and information regarding what was happening, and therefore the assembly's ability to effectively follow events as they took place, ensuring that orders were being properly respected. The sum of this point and the two previous ones help define the level of efficiency of military intervention in all its aspects as precisely as possible;
4. the generically social sphere, concerning relationships between citizens, cohesion between the different social groups (rich/poor) and hence the achievement, via conciliation of the various demands, of a state of reasonable coexistence.

2 Main references: Burckhardt 1996a; Bettalli 2013, 71–146. We shall speak of mercenaries in this text in the most meaningful sense of the word: indeed, they were generally professionals who made themselves available to meet an increasingly frequent demand; only in rare cases, usually limited to ships' crews, did allies of the naval League act as mercenaries. The situation was obviously very different in the fifth century BCE, with the Delian League.

3 On Demosthenes, in general, see, for example, Carlier 1990; Sealey 1993; Worthington 2000.

Each of these points should be examined separately. Although it is clear that the authorities and the *demos* itself did not necessarily always give each aspect thorough consideration, they nonetheless more or less explicitly constituted the backdrop, against which decisions were taken.

More points could inevitably be added to this list. We have not, for example, taken into consideration an important issue, upon which Demosthenes does not explicitly dwell: was it really necessary to resort to mercenary forces to make up for Athens' diminished demographic power in the fourth compared to the fifth century BCE? Concerning the land army, the answer is certainly negative: the Athenian forces themselves were amply sufficient, and the use of mercenaries seems to represent an essentially political choice. The question is more difficult to settle in relation to the naval forces: as is well known, a fleet of 60 ships, even not exceptionally large ones, already required 10.000 oarsmen. In this case the inevitability of resorting to mercenaries is clear, and was even more so when the city decided to line up fleets of extraordinary dimensions, such as at the battle of Amorgos (322 BCE: the year of Demosthenes' death), which sadly brought Athens' centuries-long naval history to an end.

## II.1 The Economic Aspect

Modern scholars, who live in a world dominated by economics, are always somewhat amazed that Demosthenes was completely disinterested in strictly economic aspects.<sup>4</sup>

This peremptory statement may be met with surprise: however, I believe it is easy to demonstrate that the orator, while often citing figures and expenses, saw economic matters as unimportant, or at least only of marginal interest and entirely subordinated to politics. I would like to take this opportunity to underline that the concept of budget does not exist in Demosthenes' reflections. Certain things needed to be done and had more or less calculable costs, therefore the economic resources to cover them needed to be found. There is never any mention of the possibility (in itself entirely plausible) that a campaign may not take place for strictly economic reasons: the political and military dimension is always dominant. Demosthenes could perhaps be defined as an 'old-fashioned' politician, due to the absolute priority he gives to strictly political aspects: the new class of governors, such as Eubulus, and later Lycurgus, certainly dedicated more attention to the economic dimension, making it the cornerstone of their political activity. This topic is of great interest, but is beyond the scope of this paper.

4 A modern and acceptable introduction to the topic of ancient economics, which prompted much debate among past generations, is Bresson 2016. On the Athenian economics 'of war', the works of D. Pritchard are of fundamental importance. See at least Pritchard 2010; 2019. See also Brun 1983; Flament 2007, 83–239.

Both the citizens and mercenaries – at least in theory – needed to be paid for the services they provided. We will not enter into the extremely complex and somewhat controversial question of the soldiers' wages. Suffice it to recall a simple fact, which I believe everyone agrees on: in general, the mercenaries and citizens were awarded equal pay, following the principle (well-known from other areas known to us epigraphically, such as public works accounts) that the same amount was paid for the same work, whoever (slave, metic, citizen) carried it out. It follows that whether those who were paid were citizens or mercenaries made no difference to the State budget.

When Demosthenes states (Demosth. *or.* 3, 28 = 13, 27) that 'we have wasted (...) more than fifteen hundred talents' on hiring mercenaries,<sup>5</sup> he does not mean that the money spent was of no use to the war, nor, in principle, that the mercenaries had been completely ineffective, but he wishes to underline that the money was spent outside the special circle of Athenian citizens. By 'wasted' money, he means money spent to pay non-citizens for work that could have been done at least as well by the citizens.<sup>6</sup> Although the contrary is often maintained, the use of mercenaries or citizens for military campaigns was not a question of money.

## II.2 Performance

Demosthenes (like other contemporary Athenian sources) dedicates not a single word to soldiers' performance, despite the fact that debate on the efficiency of mercenaries in comparison to citizen troops was evolving, as we know well from Aeneas Tacticus' *Poliorketika*, written in practically the same period as Demosthenes' orations. Hence, at least from a 'professional' viewpoint, there was growing awareness that the mercenaries were far more efficient, while the citizens were not well trained, quarrelsome,

5 In the second passage cited, he adds '*hoi ton Hellenon aporoi*', a homage to a much-appreciated *topos*, capable of raising an applause from the assembly, and useful, above all, to underline the fact that mercenaries are not citizens and are, generically, untrustworthy. On this passage and related topics, see Bettalli 2006. Unless otherwise stated, all the translations from Demosthenes are those by J. H. Vince.

6 Sometimes, another broadly economic problem comes to the fore: when Demosthenes (as we shall see later) complains that mercenaries push the *stratego*i in directions that do not conform to their directives solely because they wish to plunder towns or seek some form of recompense, as the *stratego*i are not capable of paying them, he seems to suppose that the citizens are not as strongly influenced by money as the mercenaries – otherwise such behaviour would also be seen among citizen troops. In a certain sense, the mercenaries are less reliable because they are more influenced by the strictly economic aspect, which Demosthenes tends to always place in the background. He obviously does not *explicitly* say that citizens may also not be paid, but his reasoning logically leads to such a conclusion. It is also true, as we shall see, that Demosthenes' complaints are often prompted by contexts, in which the assembly seems to approve the use of forces too large and expensive considering the state's modest resources.

reluctant to follow orders, and, above all, frightened and often panic-stricken.<sup>7</sup> Some, however, still had their vision clouded by ideological pretence: Demosthenes probably belongs to this latter group and does not, effectively, take the problem into consideration at all.

There are many mentions of the distinction between various aspects of war: preparation, money, vantage points, numbers of soldiers, and what Demosthenes continues to consider the nucleus of war, the fundamental point, towards which, sooner or later, everything should converge: the field battle. On this subject, the orator has contradicting opinions, or rather he sees things from increasingly different viewpoints: in Demosth. *or.* 14, 9, talking of (an effectively remote) possible war against Persia, he maintains that the Athenians are inferior in every aspect related to financial resources, but is reassured by the fact that, should a field battle take place, they would be superior due to the presence among their ranks of many *andres agathoi*, who ultimately decide the outcome of a battle. This is a somewhat old-fashioned position, but highly appropriate in a context of great vagueness: the war against Persia was certainly not imminent, not to mention the fact that Demosthenes was probably paid by the Great King. Only a few years later, however, talking in the First Philippic (Demosth. *or.* 4, 23) about military opposition to the young Macedonian king – ideologically depicted as a barbarian on a par with the Great King –, he candidly admits that the Athenians have no chance of fighting him in an open field battle and states that it would be better to fight a war adopting ‘guerrilla tactics’ with very limited force.<sup>8</sup> This is a very realistic vision, as demonstrated by Chaeronea a dozen years later, but one that Demosthenes refrains from explaining to his public.

However, as we were saying, the question of efficiency was not on the agenda: we can only suppose that Demosthenes was not specifically prejudiced against the mercenaries regarding their ability to fight. Extremely interestingly and innovatively, his attention was focused on a related but different aspect, albeit one that is ultimately also connected to the overall efficiency of military forces sent by the Athenians.<sup>9</sup>

7 See, for example, Ain. Takt. 6, 1–2; 15, 2; 16, 2; 26, 7–11; 27; 38, 4, with the commentaries *ad loc.* by Bettalli 1990; Whitehead 2002. See also Pretzler-Barley 2018. Superiority of mercenaries: Ain. Takt. 12, 2. See also, obviously, the words of Polydamus of Pharsalus, who quotes Jason of Pherae in Xen. *hell.* VI 1, 5–6.

8 See also the clear affirmation of Demosth. *or.* 9, 52: ‘for a pitched battle he [Philip] is in better training than we are’.

9 Concerning the relative efficiency of mercenaries and citizens, one should at least cite the passage of Philochorus (FGrH 328 F 51), in which we learn that, during the second Olynthian war in 348 BCE, the Olynthians themselves requested that the forces be composed of citizens and not mercenaries. However, this – if indeed it can be considered reliable information – happened not because the poor inhabitants of the city of Chalcidice seriously thought that the citizens were better soldiers, but because the first two campaigns (especially the second) had ended in plundering and devastation at the hands of the mercenaries, leaving the city wondering whether it would not have been better if enemies rather than precious allies had arrived.

### II.3 Communication

The topic Demosthenes dedicates most attention to is that of communication. In a world, in which the circulation of news and information was frequently challenging, for reasons we need not enter into here, problems of communication often occurred between the sovereign assembly (which had to take very precise operative decisions) and the contingents employed throughout the Aegean. 'At present our situation is a mockery' (Demosth. *or.* 4, 25) is Demosthenes' cry of accusation. The orator fears that mercenaries, guided by *strategoï* desperately seeking scarce or inexistent resources, would ultimately plunder and despoil communities – even allies! – and so on to gain money, instead of focusing their attentions on the city's enemies. The second book of the *Economics* of Pseudo-Aristotle, at least a couple of generations later, contains numerous fourth-century BCE anecdotes on this topic, i. e. the desperate attempts of Athens' most important strategists to reconcile military demands with the woefully lacking financial resources.

For his part, Demosthenes proposes (Demosth. *or.* 4, 21–25) the formation of very small forces, of a maximum of 2.000 men, composed of 3/4 mercenaries and 1/4 citizens; the latter were intended to act as 'witnesses' of what went on: a sort of 'field assembly', capable of 'overseeing' (this being the operative term) what happened and reporting comprehensively and precisely back to the assembly on the Pnyx. He makes no mention of efficiency or skill.<sup>10</sup>

This focus on communication and hence on the need to introduce an efficient means of transmitting information between the assembly and the army is of great interest and somewhat innovative within the general framework of our sources. There is, however, something not quite right: the means of transmission already existed, in the form of the *strategoï* and other officials of Athenian democracy, who had the precise duty to report to the assembly during and following their annual turn of service, being required to justify and even pay personally for any confirmed deviations from the directives issued. Did Demosthenes not trust the *strategoï*? To tell the truth, we know that he trusted some but not others, according to their closeness to his faction, or whatever we want to call it.<sup>11</sup>

Yet he does not generally tend to blame them too much: a general 'cannot command if he does not pay'. A sensible justification, but one that does not account for the need to add a good few citizens to oversee operations: indeed, it does not solve the problem of controlling mercenaries who are not being paid.

10 Think, somewhat disquietingly, of Demosthenes, 'ready to embark as a volunteer' (Demosth. *or.* 4, 29): he is talking of naval warfare, but, considering his well-known cowardice and even more certain lack of skill with an oar, our orator would have been highly unlikely to put on a good performance.

11 See the excellent description of political *symmories* at Demosth. *or.* 2, 29.

Again, we are reading orations and cannot expect meticulousness and a complete lack of contradictions. Look at how the past is used: it is easy to make reference to the Persian wars, for example, but when Demosthenes goes on to cite examples closer in time, he takes little heed to providing precise descriptions of events. Concerning the mercenaries and the need for them to be accompanied by citizen troops, he embarks upon a comparison with Iphicrates' famed contingent, which, forty years previously in 392 BCE, during the Corinthian war, destroyed a Spartan *mora*:

'I am told<sup>12</sup> that on a previous occasion the state maintained a mercenary force at Corinth, commanded by Polystratus, Iphicrates, Chabrias, and others, and that you citizens also served in person; and I know from history that you and these mercenaries, fighting shoulder to shoulder, beat the Lacedaemonians in the field' (Demosth. *or.* 4, 23).

What we know from the detailed description of Xenophon (*Xen. hell.* IV 4, 15–18) effectively rules out the possibility that citizens fought alongside the mercenaries, but Demosthenes uses the example to make his point regardless.<sup>13</sup>

Further complicating the communicative situation between armies and assembly is the fact that the hiring of mercenaries also involved a sort of outsourcing of war to figures (upon some of whom the now famous definition of 'condottieri' was bestowed) who largely belonged to the internal circles of Athenian politics, but were at least partially independent in their initiatives.<sup>14</sup> The use of the *xenikon* of Corinth is somewhat the archetype of this operative pattern: a force headed by men not subject to the reasons of the assembly (Iphicrates was completely unknown: his appointment was certainly related to his connections with Conon, of which we know very little) and, above all, paid with external funds (specifically, those of Conon himself and the Persians). In subsequent years, such external funds were scarce and relations with the 'condottieri' were not always idyllic but, thanks to their connections, resources, and skill, the 'condottieri' managed to recruit contingents of sufficiently reliable mercenaries quite quickly: indeed, many soldiers became loyal, bound to one commander or another, and did not hesitate to join them when contingents were being formed. The 'condottieri' also allowed for a very broad margin of ambiguity regarding two fundamental issues: the payment of wages, which was (at least principally) left to the commanders' own ability to find resources, as the assembly was clearly only able to allocate insufficient amounts; and relations with more or less allied communities, which were

12 This *incipit* (*akouo*) is a typical way of introducing historical examples that are part of the citizens' heritage and are passed down orally from one generation to the next, canonized in lists that never change but are never submitted to historical analysis. The orator's use of the past is too complex a topic to be dealt with here. The concept of 'intentional history' introduced by H.-J. Gehrke is crucially important. See at least Gehrke 2010.

13 On the *xenikon* in the Corinthian War, see Konecny 2001; Bettalli 2013, 111–115; Sekunda/Burliga 2014.

14 Pritchett 1974–1991, II 59–116 is always a good start on 'condottieri'.

often unofficially strained by the mercenary commanders' need to source funds for their troops. All this brought advantages for the Athenians. These may not have been long-term advantages, but in the climate of frequent turmoil caused by the need to continually take decisions without having sufficient time and information, coupled with the Athenian state's chronic economic difficulties, the small advantages described above often tipped the balance in favour of the recruitment of mercenaries.<sup>15</sup>

#### II.4 Rich and Poor: The Social Sphere

Social peace in fourth-century BCE Athens was ensured by a sometimes difficult compromise, which was continually debated but generally effective, between the thin strata of rich citizens (1.200 people, or perhaps a few more, according to different calculations) and the masses of more or less poor Athenians. The debate hinged in particular on to what extent and in which way the rich should contribute to the community's (chiefly military) expenses and to the costs of the democratic system, as well as on the appropriateness of maintaining some semblance of a welfare state, which provided festivals, entertainment, and a minimum level of help to the most needy. All this took the place of the extremely sizeable revenues provided by the empire in a much wealthier past.

There is certainly no need to deal comprehensively with this issue here: suffice it to recall that Demosthenes' position, in a nutshell, is that less fortunate have the right to maintain their privileges as long as they agree to take an active part in military campaigns. The rich pay, the less-rich fight: at first glance, as presented by Demosthenes, it is a question of social equity, with everyone doing their duty according to their capabilities and it is here that the use of mercenaries does not work: if the citizens – famously accused of *rathumia* and *ameleia* (indolence and apathy)<sup>16</sup> – do not fight but demand privileges, they must be substituted by mercenaries. In this case, however, not only would money be wasted (because the wages would be paid outside the community), but the social pact would be broken, because the privileges would be granted without any recompense.

15 In this context, it is interesting to note that the present-day use of mercenaries (while it may not constitute an economic advantage, as the large mercenary multinationals want to be paid handsomely and the commanders carefully avoid taking individual initiatives) allows for the evasion of responsibility regarding the consequences (foreseen or unforeseen) of acts of war, hence saving national states from embarrassing relations and from being reported to the bodies of international justice, which are essentially powerless (or almost) to pursue bands of mercenaries.

16 Demosth. *or.* 4, 8; 4, 17: accusations repeated many times over the subsequent centuries, but fail to adequately describe the reality of those times.

### III. To Conclude

The majority of Demosthenes' arguments have an ideological origin. The ideology in question is that of the citizen-soldier, central to Greek history. Demosthenes exalts it with great passion, spreading a vision of the world that it would not be erroneous to define militaristic.<sup>17</sup>

The orator's strong inclination towards land war is also worthy of note. This is somewhat surprising in a context like Athens, where it can be said that the city's entire social and economic life revolved around its enormous fleet, which consumed impressive quantities of financial resources. Why does Demosthenes 'accuse' the citizens of Athens? They reacted 'traditionally' and were extremely sensitive to 'direct' threats concerning the invasion of Attica by the Macedonian sovereign: Philip in Attica was the 'stone guest' (that is, the absent focus) of Demosthenes' orations.

Demosthenes openly states that Philip aims to reach Attica in Demosth. *or.* 6, 2; 8, 45; 8, 59–60. He fears that this may spell tragedy for Athens in Demosth. *or.* 1, 27; 4, 50; 8, 18; 9, 51. He shows that he understands that the Athenians, and not them alone, only intend to react to 'close' dangers in Demosth. *or.* 3, 9; 3, 20; 5, 16; 8, 49–50. And he applies the criteria of distance/proximity, for example, when comparing the threat of the distant Great King to that of nearby Philip in Demosth. *or.* 10, 34. Besides, the decision to intervene in very close Euboea and not Olynthus at the beginning of 348 BCE was – probably – taken precisely because the Athenians were much more aware of what was happening on their doorstep, and had always considered Euboea to be something of an 'appendage' to Attica.

Hence, the orator encouraged intervention in Olynthus, anywhere in Greece, to prevent Philip arriving with his forces in Attica and to avoid this outcome, which he considered not only disastrous (which appears obvious), but, above all, probable.

17 The population is only truly *despotes* when it agrees to fight first-hand (Demosth. *or.* 3, 30); a city is only powerful when its army is powerful (Demosth. *or.* 13, 34); young men must gain military experience on the battlefield in order to become good soldiers (Demosth. *or.* 1, 28); even the gods are on the side of those fighting when citizens go into battle (Demosth. *or.* 5, 45); field battles are still usually resolved thanks to the *andres agathoi* fighting on the front line (Demosth. *or.* 14, 9); even Philip, about whom all sorts of bad things can be said, has (more than the Athenians) the courage and the ability to fight first-hand, to suffer, and face danger without fear (Demosth. *or.* 11, 17). This whole armamentarium is supported by the memory of past wars, when Athens had achieved a position of supremacy thanks to the blood spilt by its citizens (Demosth. *or.* 2, 24 and elsewhere), in a world, which still had a profound respect for the value of loyalty that characterized citizen forces (Demosth. *or.* 9, 48). On all these issues, the famous passage of Demosth. *or.* 9, 47–50 is fundamentally important, in which Demosthenes describes the changes in the art of war, starting with an affirmation that leaves no room for doubt: 'for my own part, while practically all the arts have made a great advance and we are living today in a very different world from the old one, I consider that nothing has been more revolutionised and improved than the art of war.' The verbs used do not denote corruption or deterioration: he is simply laying an ideological and nostalgic mantle over the lucid reflections, which introduce that tone of regret, almost of despair.

Consider Demosthenes' slightly hysterical reaction – long after Chaeronea and therefore with the city officially and definitively defeated – when a single Macedonian ship arrives at Piraeus (Demosth. *or.* 17, 26). On the other hand, the Athenians were apathetic precisely because the dangers still appeared to be very distant, and there was no trace of Philip in Attica.

It would be all too easy to mention that, in actual fact, neither Philip nor his son ever reached Attica; as far as we know, they never seriously considered this option, not even when, after Chaeronea, a field battle (at last!) had demonstrated where the true strength lay. So were the Athenians right and Demosthenes wrong? History does not work like that: after all, we have the not insignificant advantage of knowing what actually happened.

Better to return to the citizens/mercenaries dichotomy. Demosthenes' orations contain no real comparison between citizens/soldiers and mercenaries. The orator harbours neither prejudice nor hate towards the latter. He clearly recognizes their usefulness: recall that in his only true proposal regarding operations (Demosth. *or.* 4, 16–27), he claims that three out of four soldiers should be mercenaries, despite the fact that the limited size of the force provided for would have easily, in theory, permitted the use of citizens alone. Hence, he is well aware that the old times evoked in Demosth. *or.* 9, 47–50 are gone and are never to return.<sup>18</sup>

In fact, for the orator a democratic regime based on the involvement of all citizens cannot but begin with the citizens' military participation in the fate of their own community. In this aspect, Demosthenes is a man of the past, although he manages to accept the reality of the times and a series of compromises thanks to his intellect. Nonetheless, in his vision of the world, *homo democraticus* remains a warrior, and the power of a city is dictated by the strength of its citizen army.<sup>19</sup> Young men must acquire military experience (Demosth. *or.* 1, 28), and the laws that favour those who wish to avoid battle should be repealed (Demosth. *or.* 3, 11).

Such a vision is in curious conflict with the image of the first politician in history – possibly – who had no specific talent for war: a man whose adversaries accused him on various occasions of embarrassing cowardice.

18 In Demosth. *or.* 3, 35, he portrays the Athenians' interest in the activities of the mercenary forces as we would speak today of following and supporting a football team (with the difference that the difficulties in obtaining up-to-date and reliable information made even that support something imprecise, unclear, and debatable). Demosthenes scorns all this and, in one of his famed *incipits* (prepared and used several times in his orations), deplores the lack of passion and interest in politics among his fellow citizens (Demosth. *or.* 10, 1).

19 See Demosth. *or.* 3, 30; 13, 34. See also his annoyance with the law courts, in which Athenians give vent to their aggressiveness, instead of saving it for the battlefield in Demosth. *or.* 13, 16. The conflict between courts and war is also a topic worthy of study.